

Von Haus zu Haus

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **109 (1983)**

Heft 27

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

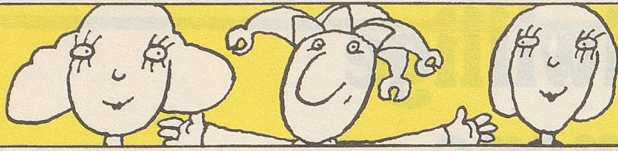
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ilse Frank

Üb immer Treu' ...

Wie sie wirklich heisst, tut nichts zur Sache. Sie könnte irgendeinen Mädchennamen tragen. Ihr Schicksal steht für dasjenige ungezählter Frauen. Deshalb nenne ich sie Eva.

Eva liebt. Aus tiefster Seele. Ihr starkes Gefühl gilt seit Jahren demselben Mann. – Ein Mangel an Phantasie, kritisieren Freunde, ein Zeichen der Borniertheit, urteilen Feinde. Eva gibt zu reden.

Dass sie auffällt, lässt die Engagierte kalt. Ihre Wärme reserviert sie für den Auserwählten. Mit ihm möchte sie glücklich sein. Sonst nichts.

Glücklich! Ein gewaltiges Wort, dessen Interpretation Eva als Empfindungssache einstuft. Dabei weiss sie, dass der Begriff auch objektiven Wert hat, dass sie, dem Geigenhimmel sei's geklagt, selten glücklich ist.

Eva trauert oft. Daran, kritisieren Freunde, ist sie selbst schuld. – Vielleicht. Ich enthalte mich des Urteils. Überlasse es dem Leser.

Eva teilt ihr Leben in Stunden mit und ohne Adam ein. Sie versucht, ihr Wirken im Team durch emotional erquickende Minuten der Zweisamkeit zu bereichern. Zwar hat sie einen Beruf, der sie fordert, manchmal sogar beinahe fesselt, aber die junge Frau kann sich ihren Märchenprinzen nie ganz aus dem Kopf schlagen – auch bei hektischer Hirntätigkeit nicht.

Eva wartet. Auf ein Zeichen ihres Liebsten. Darauf, dass er sich tagsüber kurz meldet, dass er abends länger Zeit für sie findet. Selten ist beides; denn Adam schuftet, dass die Funken stieben, geht in seinen geschäftlichen

Pflichten auf – manchmal eher unter. Eva weiss den Bienenfleiss zu würdigen, lobt den Tüchtigen, doch die Stimme ihres schlechteren Ichs flüstert dauernd: «Er soll sich nicht verausgaben! Er soll sich dir widmen!»

Eva lässt sich vom Geraune verführen. Sie harrt der Zuwendung. Heute ganz besonders: Adam hat einen Anruf versprochen. «Über Mittag», wiederholt Eva die Verheissung.

Nach elf Uhr schaut die Hoffende in immer kürzeren Abständen aufs Zifferblatt. Es ist halb zwölf. Fünf vor zwölf. Zehn nach. Neunzehn. Dreiundzwanzig. Fünf-, sechs-, siebenundzwanzig nach. Eva bekommt feuchte Hände. Betrachtet ihre Fingernägel. Beisst ein paar Häutchen ab. Reibt sich die Stirn. Flicht Zöpfe ins Haar. Fixiert das Telefon. Murmelt beschwörende Sätze. Weiss, dass sie nichts fruchten. Fasst einen tapferen Entschluss: Will aus dem Zimmer stürzen. Bleibt. Bleibt sitzen.

Halb eins! «Über Mittag!» Eva schluchzt beinahe. Wann ist «über Mittag»?

Adams Uhren gehen anders. Das hat sie oft erfahren. Weshalb sich noch aufregen? Wozu hangen, bängen? Die Leidende fühlt Zorn in sich aufsteigen. «Immer dasselbe, nichts als leere Versprechungen! Kein Ton von Adam. Von mir ganze Sinfonien. Dauernd. – Jetzt nicht mehr. Das ist vorbei! Soll er sich selbst genügen. Eine andere Dumme finden. Er kann mir gestohlen werden!»

Eine (letzte) Kontrolle: Sieben vor eins.

Eva reisst die Gangtüre auf, versucht nun doch, ausser akustische Reichweite zu gelangen. Da: Alarm! Glockenschrillen – Adam! Mit zwei kühnen Sprüngen meistert Eva die Distanz, die zwischen ihr und dem guten, süssen, teuren, treusorgenden Freund liegt. «Ja!» schreit sie in die Sprechmuschel und: «Bitte?» «Kummer», lautet die knappe Antwort. Kummer! Otto Kum-

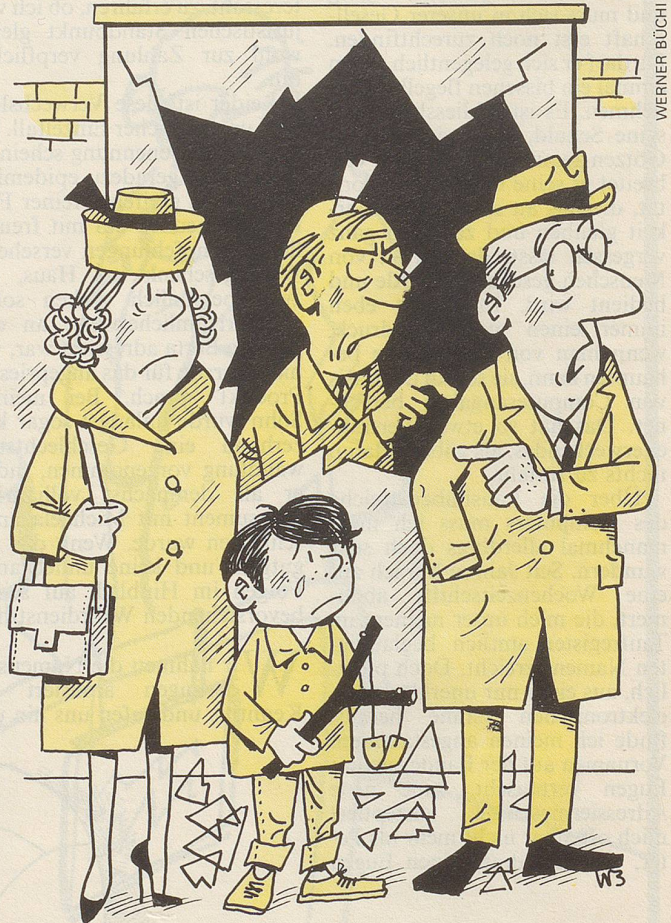
mer, Schwiegervater ihres Chefs, hat Eva gerade noch gefehlt. Mit drei relativ höflichen Wendungen wirft sie ihn aus der Leitung. – Drähte frei für Adam!

Neuerliches Warten. Bis acht nach eins, fünf vor halb zwei, zwei Uhr exakt. Evas Puls jagt, ihre Augen brennen. «Ich halte das keine Sekunde länger aus!» ächzt sie, reisst den grauen, stummen Kasten an sich, dreht seine Wähl-

scheibe, lässt den Ruf erschallen, bei Adam, ihren Hilferuf. Der wird sogar erhört.

Adam meldet sich. Ist erstaunt: «Ach, du?» «Ich! Du hast versprochen ...» «Habe ich?» Adam fällt aus rosaroten Wolken. «Total im Stress, völlig vergessen», brummt er. Es tönt wie eine Entschuldigung.

Eva ist geneigt ... sie auch diesmal zu akzeptieren.



WERNER BÜCHI

Im eidgenössischen Parlament hat die Debatte um ein neues Eherecht begonnen. Erstes Thema: Soll der Name des Mannes oder der Mädchennamen der Frau Familienname sein – oder beide, oder gilt der Name dessen, der als Familienoberhaupt fungiert? Kardinalfrage am Ausgang des 20. Jahrhunderts?

Neues Eherecht

«Mein Name ist Meier – aber das geht mich nichts mehr an, denn Frau Huber, meine Frau, ist Familienoberhaupt, und ob unser Hansli Huber oder Meier heisst, ist noch nicht sicher!»

Ein Volk von Grillern

Kaum macht der Sommer zaghafte Versuche, in unseren Breitengraden auszubrechen, ziehen neue Düfte durch unser Schweizerland: Die Grillseuche ist ausgebrochen.

Obwohl unsere Wohnstätten, die Einfamilienhäuser, die Wohnungen im allgemeinen, mit modernen bis raffinierten Küchen samt dazugehörigen, guten bis exklusiven Herden und Backöfen (samt Grill!) ausgestattet sind, treibt es die Schweizer mit Macht zum offenen Feuer; ein Grill muss her!

Auf den Sitzplätzen, auf den Balkonen sind diverse Modelle aller Preislagen zu bestaunen – und vor allem zu beschnuppern! Kein Würstchen, kein Kotelett bleibt ungegrillt. Ab 18 Uhr geht's los, bis in die Nacht hinein. Ist die eine Grillparty zu Ende, fängt die nächste an.

Wenn wir längst unser Nacht-

essen – ungegrillt – verzehrt haben und eigentlich nur gemütlich auf dem Balkon sitzen, die laue Sommernacht, den Duft der frisch gemähten Wiese vor dem Haus geniessen möchten, so dürfen wir doch immer frische Grillrauchschwaden einatmen und raten, was wohl Nachbars links und rechts, oben und unten diesmal

auf dem Speisezettel führen. Die Grillwurst- und andere Gerüche verfolgen uns bis ins Bett; durchs offene Fenster dringt Rauchiges.

Ich weiss nicht, und ich werde wohl nie begreifen, was daran so besonders schön und gut sein soll: die schwarzen Hände, der Russ, das Zurück-zum-Steinzeitmenschen, der sein Fleisch immerhin vorher erjagen musste? Die guten, alten Grillpfannen und unsere Kochherde werden während der Sommermonate verbannt, bis zum nächsten kühlen Tag, bis zur kalten Jahreszeit. Vorläufig ist kein Ende abzusehen: Es ist eben erst richtig Sommer und heiss geworden. Gut Grill allerseits!

Hanni

Raum-Fragen

Ein Journalist, bestrebt, sich in modischen Formulierungen auszudrücken, kann nicht mehr schlicht und einfach «fragen», sondern er «stellt die Frage in den Raum».

Über dieses Thema habe ich nachgedacht, aber keine befriedigende Antwort gefunden. Deshalb bat ich den bekannten Professor Dr. Dr. h.c. K. Bendix um eine Unterredung. Sein in elitären Kreisen hochgeschätztes Werk «Die Frage im Wandel von Raum und Zeit» wollte ich mitnehmen, um es signieren zu lassen, ob schon ich Kapiteln wie «Die transzendente Frage im transzendentalen Raum» nicht viel hatte abgewinnen können.

Nach einigen Wochen des Zögerns gewährte mir Professor Bendix eine Audienz. Ich kam gleich zur Sache: «Warum steht die Frage im Raum? Ich habe sie nie in einem Raum stehend vorgefunden. Um welche Räumlichkeiten – deren sind ja viele – handelt es sich eigentlich?» Der Professor strich sich bedächtig über den Spitzbart: «Nur Fragen komplexer Natur stehen im Raum, in einem Raum, der sowohl abstrakt wie konkret als auch leer sein kann, gemäss neuzeitlichen Erkenntnissen.»

«Sie schreiben: Törichte Fragen lösen sich auf, bevor sie im Raum stehen. – Wie meinen Sie das?»

«Sehr einfach», antwortete der Professor, «sie stehen auf zu schwachen Füßen, deshalb erledigen sie sich selbst.»

«Sie killen sich!» präzierte ich. Der Professor liess sich nicht beirren und fuhr fort: «Besonders problematische Fragen stehen vorwiegend im leeren Raum, zeitlos, ohne Anfang und Ende. Nur eine vierdimensionale Antwort könnte sie in Bewegung setzen. Doch sind wir solchen Lösungen leider noch sehr fern.» Er seufzte und blickte ins Weite.

Ich liess ihn eine Weile still vor sich hin meditieren. «Noch eines, Herr Professor, möchte ich wissen – wenn Sie gestatten: Warum müssen heutzutage überhaupt so viele Fragen im Raum stehen? Früher stellte man sie, sie standen nicht. Schon gar nicht im Raum, sei er leer oder da-seiend. Selbst Goethe stellte seine Gretchenfrage...»

Hier winkte der Professor unwirsch ab, erhob sich, neigte herblassend das Haupt und ging.

Auch ich ging und liess meine Fragen im Raum stehen.

Ellen Darc

Echte Liebe

Ein gelbes Tier steht da und verrenkt unsäglich seinen Hals, um sich in die Erde fressen zu können. Seine Schmatzgeräusche sind übertrieben laut, und seine Gier scheint unersättlich. Es hinterlässt eine riesige Grube, wenn es auf seinen zwei Bändern weiterfährt.

Ein zweites Tier holt die Erde ab, die das gelbe Tier abfrisst. Es ist grün. Es verrenkt seine sechs runden Füsse, um sich in die Nähe des ersten Ungeheuers zu bringen. Sein Rücken ist speziell vorgeformt, damit es möglichst viel Erde aufnehmen kann. Bei jeder Ladung geht es dankend in die Knie.

Doch jetzt kommt das Erstaunlichste dieser vollkommen technisierten Welt: Wenn das grüne Scheusal genug auf seinem Rücken hat, führt das gelbe Tier sein Maul zu seinem Rücken, streicht den Dreck breit und küsst dann unglaublich sanft das grüne Tier. Vor Wonne quietscht dieses und rollt davon.

Ich war überrascht, als ich die Eleganz der Tiere zum erstenmal sah. Diese weiten Bewegungen, ausholenden Schwünge und vornehmen Gesten! Und wie sich diese Tiere lieben, obwohl sie von total verschiedenen Gattungen zu kommen scheinen! Das gelbe zittert jeweils vor Leidenschaft, wenn es dem grünen die Erde übergibt. Und das grüne besitzt hinten verschiedene Lichter, die je nach Stimmung aufleuchten: Weiss, wenn es erregt, bereits auf Dreck wartend, ankommt, und rot, wenn es zwar beladen, doch traurig, wieder gehen muss.

Die zwei Lebewesen schenken mir die Hoffnung, dass auch heute echte Liebe noch möglich ist.

Christoph Urech

LUFTSEILBAHN
Chäserrugg
UNTERWASSER
Ein Erlebnis täglich bis 23. Oktober!

Echo aus dem Leserkreis

Vernachlässigtes Hochdeutsch
(Nebelspalter Nr. 21)

Liebe Ilse

Zu dem, was Sie über den «aufhalt-samen Niedergang» geschrieben haben, möchte ich gerne etwas sagen.

Ich glaube, dass der Professor der deutschen Literatur nicht ganz unrecht hat mit seiner Behauptung, die Schweizer würden eines Tages aus dem deutschen Kulturkreis fallen. Das hat mit Ernst Eggmann und Kurt Marti nichts zu tun, ihre Lyrik ist bestimmt Kultur. Ich glaube aber kaum, dass die Mehrheit der Schweizer nur Mundart hören und lesen möchte; da ginge doch zu vieles verloren.

Ich bin vor mehr als dreissig Jahren zur Schule gegangen, ich weiss aber noch sehr genau, wie wir unterrichtet wurden. Unser Deutschlehrer hat sich sehr bemüht, uns eine schöne Aussprache in gutem Deutsch beizubringen. Ich war ihm sehr dankbar dafür, als ich im Beruf mit vielen Ausländern zu tun hatte.

Meine Tochter ist jetzt zwanzig Jahre alt. Sie hatte das Glück, wenigstens in den zwei ersten Sekundarschuljahren einen relativ alten Deutschlehrer zu haben, der mit seiner Klasse noch Gedichte las und Aufsätze schreiben liess. Der junge Lehrer, der die Klasse nach der Pensionierung seines Kollegen übernahm, diskutierte in der Deutschstunde mit seinen Schülern über Dinge, die mit der deutschen Sprache nichts zu tun haben. Alle Diskussionen wurden in Mundart geführt.

Ich kenne junge Leute, intelligente, notabene, die nach dem Schulaustritt nicht imstande sind, einen korrekten deutschen Satz herauszubringen. Noch viel weniger können sie einen fehlerlosen Brief schreiben; denn Aufsätze schreiben mussten sie ja auch nie, das ist nicht mehr «in».

Ich persönlich lese auch gerne Mundart-Literatur, aber das eine tun und das andere nicht lassen, das wäre nach meiner Meinung das Beste. Ich besitze eine ganze Reihe Lyrik und Balladen von den alten deutschen Meistern, und ich möchte sie auf keinen Fall missen. Die jungen Leute können damit nichts anfangen; sie verstehen die Sprache nicht mehr. – Finden Sie das nicht auch schade?

Wir tun unseren Dialekten den besseren Dienst, wenn wir sie so rein wie möglich sprechen und sie so wenig wie möglich vermischen, wenn wir anderswo wohnen. Nach meiner Meinung wird die hochdeutsche Sprache in unseren Schulen heute wirklich vernachlässigt.

Mit bestem Dank für viele schöne Stunden mit dem Nebelspalter und freundlichen Grüßen

Frau R. Müller-Baumgartner

Keine treue Genossin
(Nebelspalter Nr. 23)

Liebe Uschi

Sehr geehrte Frau Horber

Dacht' ich mir's doch! Mit meiner kleinen Geschichte von den «Grosen» bin ich ins Fettnäpfchen getreten. Regt Euch bloss nicht auf, alles ist halb so schlimm. Ich habe eben zuvor auch von dem «Neuen» gehört: Er

tanzt gern, liebt Whisky und Cognac, liest Bestseller von Jacqueline Susann und hilft seiner Frau beim Wäscheaufhängen. Nun bin ich froh, dass ich eines andern belehrt wurde und jetzt so gut Bescheid weiss über Juri. Das ist wirklich ein ganz Böser.

Aber Spass beiseite! Herzlichen Dank, liebe Uschi, für Ihre Zuschrift. Ich kann Ihnen versichern, dass ich keine linientreue Genossin bin, und es ist mir deshalb nicht gegeben, diese Maschine in Menschengestalt zu mögen. Ich hab' einfach zuviel Phantasie, und da dachte ich ...

Auch Ihnen, Frau Horber, vielen Dank. Ihr Wissen über Big Boss ist ja enorm. Ihr Interesse an meinem stundenlangen Herumlungern im Kremelgelände ehrt mich. Wie ich das anstelle? Ich zähle den Roten Platz davor auch zu diesem Gebiet. Nun befindet sich auf demselben, gleich neben der Basilienkirche, ein mit Ketten abgeschränkter Parkplatz für besagte Limousinen, mit und ohne Vorhänge. Mit Bestimmtheit war Onkel Leonids Wagen nicht dabei. Dafür meine Phantasie. Und dort kann ich jahrelang stehen, wenn ich will, ohne dass ich gleich erschossen werde. Ich sehe tatsächlich harmlos aus. So sehr, dass ich jedesmal bei der Ein- und Ausreise vom Zoll gefilzt werde. Und bitte machen Sie sich keine Sorgen, dass ich fortan mit Zweifeln leben muss, ob ich Juri liebe oder nicht. Ich liebe ihn nicht.

Leni Kessler

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet